

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

185 (12.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Biblische Wunder, die Wirklichkeit werden

Heilung der Ausjäger! — Ein Wiener Arzt findet ein neu es Serum — Ein Del, mit dem 150 Kranke in drei Monaten geheilt wurden — Die Inzeln der Ausjäger — In Paris über 200 Leprafranke!

Von Dr. Martin Künzel

Dem Wiener Bakteriologen Dr. Hermann Dostal ist es gelungen, einen Impfstoff zu finden, mit dem in dem italienischen Leprosen in Bari glänzende Heilerfolge erzielt worden sind. Da auch von anderer Seite in letzter Zeit sehr wirksame therapeutische Mittel gegen den Ausjak angewandt wurden, kann man darauf rechnen, daß endlich die Geißel der Menschheit erfolgreich bekämpft werden wird.

Die Ansicht, daß die alte, schon in der Bibel als furchtbare Plage erwähnte Seuche, der Ausjak, aus Europa verschwunden sei, ist irrtümlich. Nur in Deutschland, Holland, Skandinavien und der Schweiz kommt die Lepra nicht mehr vor, wenn man davon absteht, daß sich unter den erotischen Patienten des Hamburger Tropeninstitutes zuweilen ein Ausjäger befindet, und daß vor drei Jahren die Defektlosigkeit durch die Nachricht erriet wurde, in der Berliner Charité sei ein Leprosenfranke eingeliefert worden. Im übrigen Europa befindet sich der Ausjak, der im Mittelalter in Deutschland weit verbreitet war, heute besonders in einigen Teilen Nordrusslands und in Portugal; aber auch in Frankreich sind etwa 500 Leprosenfranke bekannt, von denen über 200 in Paris wohnen — nicht etwa in isolierten Krankenhäusern, sondern in Privatwohnungen. Auf Island gibt es 180, auf Sizilien 80, in der Nähe der Insel Krete 700 Ausjäger. Das sind sehr große Ziffern, wenn man davon ausgeht, daß diese Krankheit in Europa gewöhnlich als erlöschend gilt; aber sie sind geringfügig, wenn man zum Vergleich die Ausjäger in anderen Erdteilen heranzieht, in Indien, in China, in Afrika, und in Südamerika, wo allein in der Nähe von Sao Paulo 30 000 Leprosenfranke leben sollen. Ein Teil der Ausjäger ist auf Inseln interniert. Aber in Südamerika, in China, in Siam kann es dem Touristen täglich begegnen, daß man auf der Straße von Menschen angebrochen wird, die mit dieser Krankheit behaftet sind, von denen die von Gesichtswunden bedeckt und zerfressen, deren Gliedmaßen verkrüppelt sind.

Es dauert zum Teil viele Jahre, bis der Ausjäger von seinem Schicksal errettet wurde, aber es gab keine Flucht vor dem schrecklichen Ende, und man hoffte in den Leprosenfranken vergebens auf einen neuen Messias, der das biblische Wunder wiederhole und vom Ausjak heile. In den letzten Jahren ist es jedoch gelungen, eine Reihe der Todesurteile dem Leben wiederzugeben. Die Grundlage für eine wissenschaftliche Bekämpfung der Lepra wurde schon im Jahre 1880 geschaffen, als Hansen und Neisser einen Bazillus entdeckten, der mit dem Tuberkelbazillus viel Ähnlichkeit besitzt. Aber es gelang nicht, diesen Erreger der Lepra zu züchten; wenn man ihn nämlich auf der Haut oder auf den Schleimhäuten des Erkrankten findet, ist er stets schon tot. Nun glückte es vor ein paar Jahren dem Wiener Arzt und Bakteriologen Dr. Hermann Dostal, den Leprosenfranken ein Impfstoff zu erhalten, den er der dermatologischen Klinik in Bari überlieferte. Dort wurden innerhalb Jahre Versuche an Leprosenfranken angestellt, und nun berichtet Professor Dr. Giovanni Jajani von der Universität Bari in der Wiener Medizinischen Wochenschrift, daß er mit dem neuen Serum glänzende Ergebnisse erzielt habe. Eine Reihe von ausländischen Instituten wird jetzt ebenfalls versuchen, den Ausjak mit dem neuen Mittel zu heilen.

Vor zwei Jahren erfuhr man ausführliche Einzelheiten über ein anderes Verfahren, dem Ausjak heilung zu bringen. Der Leprosenfranke Dr. A. P. A. D. betrat die Kranken Körperstellen, die Leprone mit Kohlenäurelösung. Nur drei bis vier Sekunden ließ er die Kohlenäure einwirken, deren ungeheure Kälte die kranke Stelle zum Erstarren brachte. Darauf schwellen die Leprone an, wurden jedoch später vom Körper aufgesaugt und verschwanden. Merkwürdig war es nun, daß gleichzeitig auch nichtbehaftete Leprone zurückgingen, was nur darauf zurückzuführen ist, daß der Organismus bei dieser Behandlung aus sich heraus ein Gegenmittel gegen den Ausjak bildet. Diese Methode war besonders wirksam, wenn man sie durch die Einwirkung von Goldpräparaten unterstützte. Goldinjektionen hatten sich schon früher als nützlich erwiesen, wenn

es sich um Anfangsstadien des Ausjages handelte; zusammen mit dem Kohlenäurelösung soll die Anwendung von Goldpräparaten aber auch in fortgeschrittenen Fällen schloffen haben.

Während diese bisher genannten Verfahren erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit erprobt werden, benutzt man in einigen alttestamentlichen Leprosen ein seit Jahrhunderten schon im Altertum in Vorderindien bekanntes Mittel. In Andochna und in Siam preden die Eingeborenen bereits vor vielen hundert Jahren aus dem Samen der *Croton tiglium* eine Saft, den sie *Chaulmoogra*-Del nennen. Erst im Jahre 1900 wurde die Aufmerksamkeit der Europäer auf dieses Naturprodukt hingelenkt. Damals schickte der Forscher Kuntz die ersten Proben nach Venedig, und zwei Jahre später wurde es an einen englischen Botaniker, dann beschickte sich der amerikanische Chemiker Dr. Frederick Foster mit demselben Problem; er fand in dem Del, das ihm Missionare verschifft hatten, zwei wirksame Bestandteile, wurde aber durch den Tod aus seinen Untersuchungen geirrt. Die Forschungen wurden von dem Arzt Dr. A. L. Dean auf Hawaii fortgesetzt. Im Jahre 1921 begann dieser mit der Behandlung der Kranken durch intramuskuläre Einwirkung des besonders präparierten Oels und heilte auf diese Weise 200 Kranke. Nun entschlossen sich andere Regierungen, das Mittel zu benutzen, und besonders erfolgreich hat man damit in der Leprosenkolonie auf der Insel Cullion gearbeitet. Alle Ausjäger, die auf den Philippinen von den Behörden entdeckt werden, schafft man zumeist nach Cullion. Dort wohnen sie in einem Dorf zusammen, streng getrennt von den Gesunden, aber betreut von dem aufopferungsbereiten Arzt Dr. Walker, der amerikanische California-Universität. Dr. Walker ist ein Feind der Absperrung der Ausjäger, da er — wie viele andere Bakteriologen — die Krankheit für sehr wenig ansteckend hält und annimmt, daß man sich durch das Tragen von Schutzwert vollkommen dagegen schützen kann. Der Erreger der Lepra lebt nämlich nach seinen Beobachtungen im fauligen Erdreich und bringt in den Körper nur durch Wunden an unbedeckten Stellen ein. Bevor man nicht vollkommen sicher ist, daß diese Theorie stimmt, kann man freilich auf die Abschließung der Ausjäger nicht verzichten. Aber man hat auf Cullion wenigstens die Freude gehabt, eine beträchtliche Zahl der Kranken wieder in ihre Heimat zurückzuführen zu können, nachdem sie mit dem Chaulmoogra-Del behandelt worden waren. Im ersten Vierteljahr des Jahres 1925 wurden 150 Patienten auf Cullion als geheilt und basillentfrei entlassen.

Die Fortschritte, die nun in der Bekämpfung der Lepra gemacht worden sind, berechtigen zu der Hoffnung, daß endlich eine der bisher besten Einrichtungen unserer Zeit verschwinden wird. In Deutschland wurden noch in den letzten Jahrzehnten die wenigen Ausjäger, die hin und wieder festgehalten wurden, in dem Leprosenhaus bei Meiningen interniert, seit 1918 waren es 78 Personen. Das schreckliche Schicksal, von der übrigen Menschheit abgeschlossen zu werden, ist hier nur wenigen Menschen, ist aber in anderen Ländern zehntausenden zuteil geworden. In Amerika befinden sich die Ausjäger in Sandoz-Haus bei New York auf einer kleinen Insel, aus der selber überlassen. Ein Kilometer von Kanstadt liegt eine kleine Insel, die das Ziel der südamerikanischen Ausjäger ist. Robben Island birgt mehr als 600 Leprosenfranke; daneben befinden sich auf der Insel noch ein Gefängnis, in dem ausnahmslos Regier untergebracht werden. Eine andere Ausjägerinsel befindet sich in der Rindunabucht des Meeres, das größte Stromes Hinterindien; dort stehen die Kranken dahin, die im französischen Kolonialgebiet von der furchtbaren Krankheit gepackt wurden. Besonders furchtbar sind die Zustände zweifellos auf der Insel Spinalonga, nahe von Kreta. Am 13. Oktober 1914 wurde die Bevölkerung der Insel verjagt, um Platz zu schaffen für die Leprosenfranken Griechenlands. Nach vor zwei Jahren wurden die Ausjäger auf dieser Insel kaum mit den nötigen Nahrungsmitteln versehen — von ärztlicher Behandlung war überhaupt nicht die Rede. Jetzt soll sich einiges geändert haben. Die neuen Heilmittel berauben nun die Behörde jeder Ausrede, das bisher seitliche System des Abseerens und Verkommenlassens weiter beizubehalten.

Wiener Geschichten

Von Wilhelm von Hebra

Ein Wiener Fiaker

Im Juni des Jahres 1910 war das Innerer Postamt die offizielle Freundin des sehr reichen und ungemein freigebigen Fiaker Ubiatow, Attache des russischen Botschaft in Wien, nach einer längeren Reise zurückgekehrt, ging am Fiakerstand in der Kärntner Straße vorbei und erblickte ihren Leibfiaker.

„Grüß Gott, Bubi,“ sagte das Annerl.
„Küß die Hand, Frau Fürstin, wieder in Wien, Euer Gnade, welche Freude, Durchlaucht.“

„Ich will heute mit Ihnen in den Prater fahren.“
„Das ist schön, Frau Fürstin, da bin ich stolz, Euer Gnade, wie ich freudig fahre, Durchlaucht.“

„Guten Sie mich um fünf Uhr bei Demmel ab.“
„Jawohl, um fünf Uhr, Frau Fürstin, beim Demmel, Euer Gnade, ich will natürlich sein, Durchlaucht.“

Als das Annerl weiter gegangen und aus Hörweite war, rief der Fiaker: „Wasserer, mach den Wagen extra fein, das Fräulein ist wieder da.“

Kirchwasser

Es geschah eines Tages im Stefanie, daß der Wirt die Schenke des Malers Franz beim zu hoch befand und erst nach erfolgter Zahlung neuerlich Kredit gewähren wollte. Dies war ein schmerzlicher Schlag für Franz, teils weil ihm nun Unterhaltung und Unterhaltungen fehlten, teils weil er ohne Kirch nicht leben konnte.

Franz verbrachte seine Zeit damit, vor dem Café Stefanie zu sitzen und ab zu gehen und schließlich durch die Fenster hineinzusehen. Er ermahnte Mitleid und wurde oft von Mitgliebeten seines Schicksals, die sein Elend sahen, eingeladen. Dann sah er zufrieden befehligen in seinem Café und trank einen Kirch nach dem anderen mehr als er je zuvor getrunken hatte.

Nach wenigen Wochen hatte Franz wieder Kredit. Der Wirt hatte die ersten erlauchten Fragner, Franz habe seine Schulden bezahlt. Die Verschließung war allgemein. Wie war es möglich geworden, Franz hatte seit langem nichts gemalt, und seit noch längerem nichts verkauft.

Als Franz dann einmal einen Raucher hatte, der die allgemeinen Grenzen weit überschritt und jegliche Beherrschung seiner Zügel umgibt machte, da gab er selbst des Räthels Lösung; er betrat der größten Not die folgende Vereinbarung mit dem Wirt getroffen. Wenn er als Gast seine zahlreichen Kirch bestellte, war nur ein Glas Wasser zu trinken, in allen weiteren aber Wasser; wenn der Raucher aber dann alle Gläser bestellte, wurde jedes als Kirch bezahlt und das Wasser von seinen Schulden abgezogen.

Franz wußte schon tags darauf nichts mehr davon, daß er sich in Raucher verfallen hatte. Als späterhin der Wirt ihm wieder Kredit einsetzte und er wieder vor dem Café Stefanie, da mußte es erleben, daß niemand mehr zu Gast lud. Er war darauf tiefst enttäuscht.

Eine Jungfrau

Die im benachbarten Landfährten wohnende Frau Dorothea erzählte mir die folgende Geschichte: „Lechtin kam als geachtete des Deutschen Frauenbundes für lokale Arbeit in der Provinz, die Frau Dr. Belt, in unier Südböhmen, im großen Ort, auch drei Vorträge zu halten, einen für Arbeiterinnen, einen für Jungfrauen und einen für Gattinnen. — In einem dieser Vorträge sprach ich über meine Köchin Jenta zu mir ins Zimmer und sehr schön gemeint sei, daß der Vortrag für die Arbeiterinnen sehr schön gemeint sei, und daß sie nun in den für die Jungfrauen kommen sollte.“

Jenta wußte nicht, ob heute dieser Vortrag oder der für die Arbeiterinnen stattfinden; es war auch schon etwas zu spät, sie wollte aber denfalls sofort in den Stadial gehen; wenn heute, so lag es nicht der rechte Vortrag lag, so komme sie ohne Versuch nach Hause und gehe morgen wieder hin.

Ich war einerstarrten. Jenta ging und kehrte erst nach zwei Stunden wieder heim.

„Also war es doch der Vortrag für Jungfrauen gemeint?“ fragte ich.
„Ja, du bist im Irrtum. Den Anfang hab' ich net abhört.“

„Haben Sie kein Blatt angesehen?“
„Ja, ich hab' keine net gesehen. Aber es wird icho beta für die Jungfrauen gemeint sein.“

„Wozu hat denn die Frau Belt gesprochen?“
„Dem Kindbett halt und sonst vom Kinderzieren, die Frau Doktor, Kinder man kriegen darf. Sie hat amoozt, die Frau Doktor, vier Jahr nur drei, mehra war' awüll und net ajund.“

Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulze-Brück

Copyright by Heise u. Becker Verlag, Leipzig

(Nachdruck verboten.)

Wenn das alles nicht gemeint wäre, hätte sie gern auch reinen Tisch gemacht zwischen dem Hassen-Franz und der Vliett. Es war ihrer Art zumider, daß da etwas unklar war. Nie und nimmer durfte das ja etwas werden zwischen den zweien. Der Franz hatte ihr neulich davon gesprochen, daß er fort wollte nach Amerika, daß die Vliett nachkommen solle. Aber da war er schon angekommen. Fortgehen, sich aus dem Staub machen, als ob man ein Unrecht getan hätte! Nein, mit ihrem Willen geschieht das nicht. Wenn die Vliett das wollte, mochte sie gehen — aber nicht mit ihrem Willen!

Sie durfte sie freilich jetzt nicht daran denken, der Vliett davon zu reden, die hätte den Tod davon haben können, so elend wie sie war.

Als das bedrückte sie. Und in tiefem Sinnieren ging sie so an einem warmen Zulaufend hinaus nach dem Kirchhof. In diesen Tagen löcherte sich der Tod ihrer Mutter, da mochte sie das Grab in Ordnung und steckte einen Strauß Sommerblumen darauf. So tief verankert war sie in ihre Gedanken, daß sie erst aufblickte, als sie dicht vor dem Grabe stand. Und da fuhr sie in jähem Schreck zusammen. Da war ein trischer Hügel aufgeworfen. Unordentlich lagen die gelben Schollen lehmiger Erde durcheinander, wie sie von der Schippe gefallen waren. Die Trockenheit hatte sie ritzig gemacht, auch die paar Kränze waren verdorrt, zerfallen. Das nachlässig zu Hümpeln gesteckte Holzkreuz war umgefallen, lag heruntergefallen am Wege. Den Hügel hatte noch keine Bauer berührt, seit er aufgeworfen war. Der Bulche-Vies hielten die Blumen aus der Hand, die Gieklanne rollte auf den Boden. Alles Blut drang ihr zum Herzen, ihre Knie zitterten. Da, da hatten sie ihn hin gelegt, neben ihre Mutter, und waren fortgegangen und hatten sich nicht mehr um sein Grab gekümmert. Nur um sein Grab und Gut, da kümmerten sie sich noch. Da kriteten sie ums Recht, da wüßten sie aufs Tiefsten genau, was jedem zukam. Aber an das Recht des Toten, daran dachte niemand.

Und indem sie das sorglos bedachte, da fiel ihr heiß und schmer das andere aufs Herz. Auch sie hatte ja kein Recht nicht bedacht, ihm darum gebracht. Und wieder fiel ihr ein, was der alte Doktor gelobt hatte: „Uniere Tot ist auch uniere Strafe.“

Sie stand an dem vernachlässigten Grabe, stand und starrte und sämpte mit sich. Nicht für den Hassen-Franz, nein, nicht für den. Mit sich, gegen sich, für sich. Und als sie lange so gefanden hatte, da merkte sie sich plötzlich zum Gehen. Aber indem sie sich umdrehte, fiel ihr harter Blick auf das Zukende des Grabes. Und sie blieb stehen wie gebannt, sie sah auf einen kleinen grünen Bulch, der sich da angeschlossen hatte, und der sich aus den lehmigen Schollen emporreichte, über und über bedeckt mit kleinen gelben, schubförmigen Blüten, die sie so gut kannte.

„Herrgottschühe — Himmelschühe,“ murmelte sie.
Und nun nahm sie bedachtig Gade und Schaufel zur Hand. Sie verhaßte die Schöphen und schonte dabei sorgfältig das Büschel herrgottschühe, daß ja kein Büschel geknickt wurde. Sie ebnete den Hügel und stellte das Kreuz fest und gerade zu Säulen. Und als alles fertig war, da sagte sie laut:

„Weiß das dein Recht ist!“
Und mit lauter fester Stimme betete sie ein Vaterunser. Dann brachte sie ihrer Mutter Grab in Ordnung. Und dann ging sie heim. Noch einen Blick warf sie auf das Büschel gelber Blumen.

„Sein Recht,“ murmelte sie wieder. „Weil ich ihm das nicht angetan habe, da hat es ihm unter Herrgott zumommen lassen.“

Allgemach kam das ganze Dorf in Aufregung. Der Hassen-Bauer war beim Notar in der Stadt gewesen, und der hatte ihm gesagt, daß er in dem Testamentsentwurf mit den schönen Aedern und Wäldern bedachtig gewesen sei, und für den Franz, der sein Pate war, seien auch tausend Mark ausgeklickt gewesen. Nun stand beim dem Tischgedel fest: die Bulche-Vies hat das Testament gefunden, der Vliett davon erzählt, und dann hatte die sich in der Nacht ausgemacht, um es so hoch, damit der Hassen-Bauer seinen Grund nicht hatte, sich der Heirat zu widersetzen. Wer weiß, wo das wichtige Papier geblieben hatte, der Hassen-Franz war so einer von denen, die alles verrieteten, verraten wie Hunde, die ihre Knochen vertragen. Beim Herumklüffeln hatte die Bulche-Vies das dann erwisch, hatte es gelesen — zu Haus war ihr dann zum Bewußtsein gekommen, was das für sie bedeutete. Ach, die Bulche-Vies war eine Raffinierte, die hatte das dann ausgeklickt. Und darum war auch die Vliett krank geworden, die hatte sich gekauert bei der Leiche; wer weiß auch, was da passiert war. Dem Hassen-Franz konnte man es vertrauen, daß er noch nach seinem Tode Wache hielt bei seinem Eigentum und einen, der danach die Hand ausstreckte, mit irgendeinem Soul erichredete. Und wie das so geht, die Leute vergaben

aans, was der Hassen-Franz eigentlich für einer gemeint war, sie verachteten auch, daß die Bulche-Vies fünfzehn Jahre alt war, und hockt unter ihnen gelebt hatte. Das Schlimme allerdings, obgleich der Mensch viel eher vom andern als das Gut, so dauerte es nicht lange, so war alles überzogen, daß die Bulche-Vies das Testament gefunden habe, und bald gingen auch die Hände gerichte herum, die Vies habe auch sonst noch allerlei geahnt. Die Erben, denen von Rechts wegen der Anteil zukam — Brüder des Hassen-Franz und verheiratete Schwestern — alle auswärts leben — wurden ungeduldig. Sie wollten ihr Teil heraus, und der Nachbapfleger hatte keinen Grund, es zu verweigern. Und weil keiner von ihnen von den paar tausend Mark des Hassen-Franz etwas mitnehmen wollte und sie sich nicht die Verteilung der Aedern einrichten konnten, sollte alles veräußert werden, und der Termin dazu wurde angelegt.

Der Hassen-Bauer ging herum wie ein Gemitter, das nicht unterkommen kann. Das ist für einen echten Bauern großer ein Tod, wenn er glaubt, nicht zu seinem Recht zu kommen. Wenn ein Velt schon halb in der Sand ist und wird ihm wieder abgenommen. Auf so eine Art, die schlimmer ist als Diebstahl, hat der Hassen-Bauer mochte gar nicht daran denken, daß nun ein paar tausend Mark in die Hand kommen sollte, die ihm mit Zug und Kraft, sam, und daß die tausend Mark für seinen Franz nun auch verloren seien. Und er sinnierte und brütete, hielt heimliche Unterredungen mit den Aboolaten-Beiner, einem verheirateten Schreiber, der sich im Dorf niedergelassen hatte, den Bauern nach Rat und Hilfe für ihre Prozesse gab und so viel Unheil anrichtete, ihm eben nur möglich war. Und wenn er der Bulche-Vies davon dann wie er leitwärts aus und murmelte einen Fluch.

Die Vies wenig angefochten, wenn nur die Vliett hätte sagen lassen, daß sie nicht wollte, denn an ihrem Willen lag es. Der Doktor sagte das, und die Bulche-Vies merkte das und leiterte ihren Willen nicht dazu. Ganz still ließ sie funden, und Tage lang auf dem Bänken hinter dem Saule, hielt in dem einen Händen, die ganz weih und wächseren waren, ein Strickchen eine Fädelarbeit, daran kein Stich geschah, sah stumm zu dem und schrat zusammen, wenn ihre Mutter sie anredete. Und die Heberie sie und des Nachts fuhr sie aufschreckend und aufschreckend aus dem Schlaf. Die Bulche-Vies schickte auch nicht mehr in die Gedanken. Das machte die Gedanken, die schwer und unheimlich waren und von denen sie nicht loskam.

(Fortsetzung folgt.)